

muss es für sie oft bei Annahmen bleiben. Schon hier zeigt sich, dass die Interpretation der Quellen zu einem guten Teil davon abhängt, was man Richenza als Herrscherin zutraut. So lassen sich manche Lücken durch Plausibilitätsschlüsse schließen, ohne dass jedoch die diesbezüglichen Unsicherheiten ausgeblendet würden.

Mit der Interventionstätigkeit Richenzas (S. 115–163), die eine Scharnierfunktion zwischen König und Fürsten einnahm, und ihrer Herrschaftsteilhabe im Reich nördlich und südlich der Alpen (S. 165–324) tritt die Kaiserin stärker in den Vordergrund, etwa bei Gerichtssitzungen, Kirchenpolitik oder der Friedensstiftung. Auch hier ergeben sich neue Sichtweisen auf das Wirken der Kaiserin, jedoch ohne dieses zu überzeichnen oder notwendige Einschränkungen zu verschweigen. So wird beispielsweise die Übergabe eines Palliums in Benevent mit der darauffolgenden Erhebung eines neuen Erzbischofs in Verbindung gebracht, die alternative Deutung als Votivgabe aber ebenfalls behandelt.

Richenzas Einfluss auf Sachsen und das Reich endete keinesfalls mit dem Tod Lothars 1137, ja, sie trat nun umso mehr in Erscheinung (S. 325–395), freilich meist im Verbund mit ihrem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen. Besonders aktiv war die Kaiserin ihr ganzes Leben in der Sorge um die Memoria (S. 397–503), für die neben dem erwartbaren Fokus auf Sachsen die große Raumerfassung hervorgehoben wird. Das Fazit (S. 505–534) verbindet Zusammenfassung und Ausblick, indem ergänzend nach der Persönlichkeit Richenzas gefragt und ihre „historische Sonderstellung“ (S. 533) in der Entwicklung konsortialer Herrschaftsteilhabe im hohen Mittelalter herausgestellt wird.

Der Arbeit gelingt es überzeugend, das Wirken Richenzas als Herrscherin herauszuarbeiten und vergleichend einzuordnen, wobei der Fokus auf die Reichsgeschichte sinnvollerweise um die landesgeschichtliche Ebene erweitert wird. Die detaillierte Betrachtungsweise äußert sich unter anderem in sechs als solchen benannten „Exkursen“ ebenso wie in der ausführlichen Behandlung der Vergabe der Landgrafschaft Thüringen 1130/31 (S. 169–193). Für die vielfältigen Verwandtschaftsbeziehungen wären genealogische Tafeln und zum Itinerar mehr als eine Karte hilfreich gewesen, während die Analyse der Interventionen durch Tabellen gut unterstützt wird.

Inhaltlich werden neben der umfassenden Aufarbeitung von Quellenlage und Forschungsstand sowohl zu Richenza als auch zu Lothar an vielen Stellen neue Deutungsmöglichkeiten aufgezeigt, jedoch ohne die nötige Distanz zur Protagonistin zu verlieren und die Lücken in der Überlieferung zu überstrapazieren. Wir dürfen und sollten Kaiserin Richenza also ruhig mehr zutrauen, als dies bisher in der Forschung der Fall war, wenn auch mit Augenmaß.

Andreas Büttner

Richard ENGL, *Die verdrängte Kultur. Muslime im Süditalien der Stauer und Anjou (12.–13. Jahrhundert)* (Mittelalter-Forschungen, Bd. 59). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 380 S., 45 Abb. ISBN 978-3-7995-4379-8. € 50,-

Der Verfasser hat recht: Wer immer sich mit dem normannisch-staufischen Süditalien befasst, wird feststellen, dass die pragmatische Duldung der muslimischen Glaubensgemeinschaft unter Roger II. und seinen Nachfolgern gepriesen, ihre teils rabiante, teils gewinnende Behandlung durch Friedrich II. bestaunt, ihr Fortleben und Untergang unter angvinischer Herrschaft dagegen nurmehr der regionalen oder lokalen Geschichtsschreibung überlassen wurde. Daraus ergibt sich das Anliegen des Buchs: Es soll „eine eher vernachlässigte interreligiöse Kontaktzone im Zentrum des Mittelmeerraumes in den Fokus rücken“

und auf diese Weise nicht nur den historischen Forschungsstand, sondern auch die aktuelle Frage, ob und inwieweit der Islam zu Europa gehört, um einen signifikanten Aspekt bereichern. Da es um die Verdrängung einer kulturellen Entität aus der Lebenswirklichkeit des 13. Jahrhunderts und – bedenkt man die oft prekäre Quellenlage – aus der historischen Erinnerung geht, bekennt sich der Verfasser zu einem dezidiert kulturgeschichtlichen Verfahren. Zwar wird die Geschichte der muslimischen Gemeinschaft über mehr als ein Jahrhundert in chronologischer Folge erzählt. Aber das Augenmerk des Verfassers gilt nicht nur den politischen und militärischen Geschehnissen, sondern auch den wirtschaftlichen, sozialen, demographischen, siedlungsgeographischen und topographischen Verhältnissen. Dazu werden alle verfügbaren Quellen herangezogen: neben den lateinischen die arabischen, neben den schriftlichen die archäologischen, numismatischen und bildlichen Zeugnisse. Dadurch entsteht ein ebenso kompaktes wie differenziertes Bild einer Kultur, die aus der Geschichte des italienischen Südens nicht wegzudenken ist und trotzdem weitgehend aus ihr verdrängt wurde.

Dass ihr nun so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, hat sicher mit dem aktuellen Interesse an den geschichtlichen Beziehungen zur außereuropäischen Welt zu tun. Der Verfasser versteht die Studie als Beitrag zu einer transkulturellen Verflechtungsgeschichte, die den wechselseitigen Austauschprozessen nachgeht und den Standpunkten und Sichtweisen beider Seiten, der christlichen wie der muslimischen, angemessen Raum geben möchte. Angesichts der asymmetrischen Quellenüberlieferung stellt Letzteres eine gewisse Herausforderung dar, die nur durch eine differenzierte Gewichtung der einzelnen Zeugnisse bestanden werden kann. Durchweg ist dies dem Verfasser hervorragend gelungen. Das Bild, das er zeichnet, ist nicht nur detailliert und anschaulich, sondern auch ausgewogen und umfassend orientiert. Seine Darstellung gewinnt schließlich dadurch, dass sie sich in Bereiche vorwagt, auf die oft nur spärliches Licht fiel. Die Beziehungen zu Nordafrika werden viel deutlicher, die zu Ägypten und Palästina rekapituliert und das Interesse vor allem Friedrichs II. an einem exotischen Ambiente schärfer sichtbar. Ob man hier von „Globalität“ sprechen soll, mag man bezweifeln. Aber weite Horizonte waren damit allemal verbunden. In Lucera, dem Zentrum der Muslime auf dem Festland, wurde sogar chinesisches Porzellan gefunden, und das Haus eines „Tartaren“ lässt sich dort nachweisen (S.282). Gleichzeitig machten sich die Verbindungen zur muslimischen Welt im übrigen Italien und sogar in Mitteleuropa bemerkbar, reichte also die Brücke, die sie schlugen, viel weiter nach Norden. Muslime provozierten die römische Kurie, spielten in den Konflikten mit den lombardischen Städten eine Rolle und machten im deutschen Südwesten Eindruck, als Friedrich II. mit seinem exotischen Hofstaat das Reich besuchte. Als schließlich Konradin, der junge Herzog von Schwaben, sein sizilisches Erbe antreten wollte, musste auch er sich mit der ethnischen und religiösen Vielfalt in Süditalien auseinandersetzen. Das Buch hat also viel mit der Reichs- wie mit der staufischen Geschichte zu tun.

Die Darstellung folgt, wie erwähnt, der Chronologie und durchmisst in fünf Schritten ein „langes“ 13. Jahrhundert. Die normannischen Könige hatten die Weichen gestellt, als sie – „als Schützer und nicht Unterdrücker der Muslime“ (S.62) – diesen einen respektierten Platz in der Gesellschaftsordnung des Königreichs zuwiesen. Allerdings erwies sich das Gleichgewicht der religiösen Gruppen nach dem Ende der Hauteville als durchaus fragil (I). In den Wirren seit 1189 verschafften sich die Muslime eine Position, die auf eine regionale Autonomie in den Bergen Westsiziliens hinauslief. Religiöse Faktoren spielten dabei zunächst keine wesentliche Rolle. Doch mit der nominellen Unterstellung unter die Herr-

schaft der nordafrikanischen Almohaden übernahm das „Emirat auf den Bergen“ auch deren religiösen Eifer und „radikalisierte“ sich religiös und politisch.

Friedrich II. ging im Zuge seiner energischen Revindikationspolitik gegen das Emirat vor und verweigerte dem Emir trotz dessen ritueller Unterwerfung (*deditio*) seine Gnade. Vielleicht spielte dabei eine Rolle, dass Ibn'Abbād wahrscheinlich aus Nordafrika stammte. Der Großteil der Bevölkerung wurde nach Lucera in der Capitanata deportiert (II). Friedrich II. förderte die Ansiedlung der Muslime auf dem Festland und verlieh ihnen Rechte und Freiheiten, die sie – als *servi regis* – eng an ihn banden. Lucera selbst wurde zur überwiegend muslimischen Stadt, der Bischof wortwörtlich an den Rand gedrängt. Sogar Konversionen zum Islam kamen vor. Lucera wurde zur „Erfolgsgeschichte“ (S. 127, 195), die weit über den Tod des Kaisers hinaus fortwirkte. An seinem nahen Hof spielten Muslime dauerhaft eine Rolle. Verfasser nennt ihn „muslimisch geprägt“ (S. 166, 169, 179). Auf Sizilien dagegen kam es erneut zu Rebellionen und 1246/47 zu einer letzten Deportation (III).

Unter Friedrichs Nachfolgern nahm Luceras Bedeutung noch weiter zu. Für Konrad IV. war es nicht nur der Aufbewahrungsort seines Schatzes, sondern – so Mattheus Parisiensis – „eine Stätte der Hoffnung und des Vertrauens“. Konrads Halbbruder Manfred gelangte durch die Unterstützung der Muslime zur Herrschaft und konnte sich bis zuletzt auf sie verlassen. Aus verstreuten, aber aussagefähigen Angaben lässt sich die Topographie Luceras rekonstruieren und das ökonomische wie kulturelle Gedeihen der *civitas maura* dokumentieren. Das Schicksal eines dunkelhäutigen Konvertiten, Johannes Morus (war er wirklich „schwarz“?), belegt eindrucksvoll die Chancen und Risiken einer transkulturellen Biographie (IV).

Das alles hielt auch unter Karl I. von Anjou noch an. Muslime durften sich in allen Provinzen Apuliens und sogar auf Sizilien wieder ansiedeln. Lucera wird vom Verfasser als ein Beispiel ethnischer und religiöser Hybridität beschrieben. Erst Karl II. machte dem Islam in Italien ein Ende. Die Ursachen sieht Engl nicht in religiösen oder finanziellen Absichten des Königs, sondern in Differenzen innerhalb der muslimischen Gemeinschaft, die die Region zu destabilisieren drohten. Diese These wird mithilfe einer ambitionierten Netzwerkanalyse unterstrichen. Doch hier bleiben Fragen offen (V).

Natürlich lässt sich immer etwas kritisieren, anderes noch weiter befragen. Der Verfasser lässt auch sprachlich keinen Zweifel daran, dass die Quellenlage oft nur mehr oder weniger plausible Vermutungen erlaubt. Den Begriff des „Generationenwechsels“ für das Jahr 1289 zu gebrauchen (S. 289), ist problematisch, da er eine Großtheorie aufruft, die für das späte 13. Jahrhundert meines Erachtens nicht passt. Und ebenso problematisch ist der Begriff „Totengräber“ (des Islams auf Sizilien) für Friedrich II. (S. 188, 193), da der Verfasser damit hier und nur hier Partei ergreift. Darf man ital. „isola islamita“ als „mohammedanische Insel“ übersetzen? (S. 142). Und wenn wir schon bei einzelnen Worten sind: Muss man sich an den sprachlichen Wechselbalg „nichtsdestotrotz“, von Theodor Schieffer einmal mit „geldigem Entsetzen“ registriert (Hist. Jb. 77, S. 509), wirklich gewöhnen?

Doch das alles fällt nicht ins Gewicht gegenüber dem Gewinn, den der Leser aus dem Buch zieht. Es fasst den Forschungsstand zu einem besonderen, aber gewichtigen Thema zusammen und vertieft ihn, wo neue Fragestellungen das erfordern und neue Erkenntnisse das erlauben. Es verknüpft die Aussagen verschiedenster Quellen und profitiert von den archäologischen Funden und kritischen Textausgaben, die der Forschung in den letzten Jahrzehnten zur Verfügung gestellt wurden. So basieren die Ausführungen zur Herrschaft Karls I. auf einer umsichtigen Auswertung der Register seiner Kanzlei, die zur Regierungs-

tätigkeit Friedrichs II. auf den mustergültigen Editionen der Konstitutionen von Melfi (1996) und des Registerfragments von 1239/40 (2002). Anregungen der neueren mediävistischen Forschung zur Macht der Rituale, zu den Formen symbolischer Kommunikation und zur politischen Bedeutung von Ehre und Schande wurden aufgegriffen und weiter fruchtbar gemacht. Ähnliches gilt für die Methoden der Netzwerkanalyse, womit sich der Rezensent freilich nicht auskennt. Wahrscheinlich eignet sich das Buch nicht als Reiselektüre. Aber wer es zur Vorbereitung eines Aufenthalts in Süditalien heranzieht, wird seine zweifellos tiefen Eindrücke so verarbeiten können, wie es die frühneuzeitliche Apodemik von jedem Reisenden verlangt: als „wohlunterwiesener Passagier“. Folker Reichert

Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter*. Darmstadt: wbg Academic 2019. 512 S., 55 s/w Abb. ISBN 978-3-534-27125-2. Geb. € 80,-

Der vorliegende Sammelband bildet den Ertrag eines Symposions, das 2018 von der Europäischen Stiftung Kaiserdom in Speyer veranstaltet wurde. Die Stiftung verfolgt die wissenschaftliche Erforschung des Doms zu Speyer und hat dazu bereits mehrere Bände vorgelegt. Den konkreten Anlass für diese vierte Tagung bot die 800. Wiederkehr des Geburtstages von Rudolf von Habsburg (1. Mai 1218).

In seiner Einführung (S. 1–7) betont der Herausgeber Bernd Schneidmüller die dreifache Zielrichtung der Tagung: Sie gilt zunächst dem Beitrag Rudolfs von Habsburg zur Konsolidierung von Dynastie und Königtum, dann dem besonderen Verhältnis der habsburgischen Herrscher zur Speyerer Domkirche und zur Stadt Speyer, und drittens dem Aufstieg des Hauses Habsburg zur Universalherrschaft am Beginn der Frühen Neuzeit.

Den Tagungsbeiträgen vorangestellt ist der erweiterte Text des öffentlichen Abendvortrags von Bernd Schneidmüller (S. 9–42). In eindrucksvoller Weise gelingt es Schneidmüller, die Fülle von Anekdoten und Erzählungen, die schon die Zeitgenossen über Rudolf von Habsburg kolportierten, in Geschichte aufzulösen und dadurch die historische Bedeutung des Habsburgers zum Vorschein zu bringen. Rudolfs Herrscherleistung, so das Fazit, bestand nicht nur in der Konsolidierung des Königtums und im Erwerb der österreichischen Besitzungen für die Habsburger. Zukunftsweisend für die Stabilität des Reiches wurden auch Vorstellungen zur ständischen Gemeinschaft gerade der österreichischen Lande.

In dem Kapitel „Die Erneuerung der Königsgewalt im Reich“ widmen sich drei Beiträge den Anfängen der Habsburger und der Königspolitik Rudolfs. Martin Kaufhold (S. 43–56) stellt in einem knappen Überblick drei Herrschaftstechniken vor, die seiner Meinung nach zur Konsolidierung von Rudolfs Herrschaft beigetragen hätten: Rudolfs Selbstbehauptung in schwierigem Umfeld, seine geschickte Einbindungspolitik und schließlich eine besondere kommunikative Strategie. Gerade auf die Kommunikation von Herrschaft und ihrem Anteil an der Herrschaftsbildung legt die jüngere Forschung derzeit ein Hauptaugenmerk. Insofern ist der Beitrag von Martina Stercken (S. 57–82) eine außerordentlich fundierte Analyse der frühen habsburgischen Herrschaft zwischen Oberrhein und Alpenkamm. Herrschaft wird demnach in drei Bereichen sichtbar: durch konkreten territorialen Besitz („Raummarker“), durch Verschriftlichung von Herrschaftsansprüchen über Urkunden und Urbare und durch narrative Deutung der habsburgischen Herrschaft in historiographischen Werken.

Die spezifische Bedeutung der Reichskleinodien unter den habsburgischen Königen Rudolf von Habsburg, Albrecht I. und Friedrich dem Schönen arbeitet der Beitrag von Andreas